Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 27. Oktober 1883. Nr. 502.

Deutschland.

Berlin, 26. Oktober. Bei den letzten großen Manövern in der Gegend von Warschau waren zirka 75,000 Mann, der größte Theil der in Polen stehenden russischen Truppen, zusammengezogen, Truppenmassen, wie sie wohl selten zu Friedensübungen vereinigt waren. Der Generalgouverneur Gurko hat nunmehr eine sehr eingehende und schneidige Kritik dieser Uebungen ergehen lassen, aus der wir das Folgende hervorheben:

Bezüglich des Ineinandergreifens der einzelnen Waffengattungen heißt es: „Ich hatte nicht bemerkt, daß die einzelnen Detachements, sowie die verschiedentlichen Waffengattungen in allgemeiner Verbindung unter einander gewesen wären; öfters begegnete es mir, einzelne Abtheilungen völlig isolirt kämpfen zu sehen, ohne jegliche Kenntniß über den Gang des Gefechts bei den nächsten oder den benachbarten Detachements.“ Der General tadelt, daß die höheren Offiziere meistens nicht auf dem Platz gewesen, der ihnen im Gefecht zukommt und sich häufig vorne in der Schützenlinie befanden, anstatt die Bildung der Reserven in der Hand zu behalten. Er tadelt es nicht, wenn sich ein höherer Vorgesetzter auch einmal in der vordersten Linie aufhält, doch dürfte das nur ausnahmsweise, im Augenblick des letzten Angriffs, oder um einen schnellen Ueberblick über die Gefechtslage zu gewinnen, vorkommen. „Die Deckung der Flanken während der Gefechtsformation war nur in den Dispositionen vorgesehen, in Wirklichkeit aber existiren sie nicht, was in doppelter Beziehung unsachgemäß war, sowohl als Nichtbefolgung eines gegebenen Befehls, wie auch als eine Vernachlässigung, welche zu Katastrophen mit traurigstem Ausgang führen kann.“ Zweimal sind auch während des Manövers aus dieser Ursache vollständige Ueberrumpelungen einzelner Abtheilungen vorgekommen, welche der General als warnendes Beispiel für den Ernstfall hinstellt.

„Im Rücken der Abtheilungen begegnete ich besonders häufig einem Zustande, der, wenn ich ihn nicht als Chaos, so doch jedenfalls als Abwesenheit der vorgeschriebenen strengen Ordnung bezeichnen muß. Die Trains bewegten sich nur nach der bezüglichen Meinung der Wagenführer, versperrten sich nicht selten gegenseitig den Weg und zeigten ein durchaus nicht wünschenswerthes Bild von Unordnung und nicht organisirter Leitung der Fuhrwerke im Rücken der Abtheilungen; es begegnete mir sogar, Trains in den Gefechtslinien zu finden.“ Der General weist dann auf die Wichtigkeit der Verwendung der Sappeurtruppen hin, die nicht genügend erkannt worden sei. Die Sappeure werden angehalten, ihre Thätigkeit, wie Zerstörung von Eisenbahnen und Wegen, Sprengung von Brücken u. dgl., die bei Friedensmanövern doch nur angedeutet werden kann, auf irgend eine Weise genau zu bezeichnen, so daß die Truppenführer durchaus im Klaren über dieselbe sein können. „Die beiden wesentlichsten Aufgaben der Kavallerie, Aufklärung und Sicherung, wurden in nicht völlig zufriedenstellender Weise ausgeführt, vornehmlich wegen der Ungewohnheit, die Kavallerie sachgemäß zu vertheilen und für Gefechtszwecke zu verwenden.“ Die Kavallerie hat sich wenig auf dem eigentlichen Gefechtsfeld gezeigt; er habe während der gesammten Uebungen nur einen einzigen Angriff derselben gegen Infanterie gesehen.

Die Infanterie ist in ihren einzelnen Abtheilungen meistens vor Beginn des Gefechts durch außerordentlich anstrengende Märsche vereinigt worden. Der General hält solche Anstrengungen für eine gute Vorübung, doch müßten für die Märsche richtige Dispositionen getroffen und namentlich für die Verpflegung vor Antritt derselben in genügender Weise gesorgt sein. Oefters seien die Vertheidigungsstellungen der vordersten Linien nicht richtig ausgewählt und ohne zwingenden Grund in das wirksamste feindliche Artilleriefeuer verlegt worden. Die Reserven hätten oft Formationen von zu großer Tiefe angenommen und statt die einzelnen Kompagnien schachbrettähnlich aufzustellen, eine hinter die andere placirt, was in Wirklichkeit große Verluste zur Folge gehabt haben würde. Ueberhaupt seien die Reserven oftmals nicht richtig geführt worden, ohne Berücksichtigung des feindlichen Feuers. Die Attaken seien meistens unternommen worden, bevor die Gegner genügend durch Geschütz- und Gewehrfeuer erschüttert waren.

Mit der Thätigkeit der Artillerie kann sich der General nicht einverstanden erklären und vermißt die genügende Leitung seitens der Kommandeure der Artillerie bei den einzelnen Armeekorps. „Die Batterien wählten nicht immer die passenden Gefechtspositionen und kam dies namentlich daher, weil die Kommandeure nicht vorausritten, um solche auszusuchen.“ Der General tadelt ferner den zu häufigen Stellungswechsel, durch welchen die Wirksamkeit des Feuers unterbrochen wird.

— Prinz Wilhelm von Baden, der zweite Sohn des Großherzogs, ein Enkel des Kaisers, wird in nächster Zeit eine größere Orientreise mit großem Gefolge antreten. Der Prinz wird sich u. A. nach Griechenland, Rumänien und der Türkei begeben. Auch ist Frankreich, Italien und Oesterreich in das Reiseprogramm aufgenommen.

— „W. T. B.“ meldet aus Wernigerode vom heutigen:

Nach der Reveille durch die Jägerei im Schloßhofe brachte die Kapelle des Ilsenburger Hüttenwerks um $8^1/_2$ Uhr Sr. Majestät dem Kaiser ein Ständchen. Um $9^1/_2$ Uhr erfolgte im offenen Wagen der Aufbruch zur Jagd nach dem dreiviertel Stunden entfernten Saupark am Hartenberg. Um 12 Uhr wird im Jagdzelt ein Dejeuner eingenommen und sodann die Jagd fortgesetzt. Das Wetter ist günstig.

— Der kurze Besuch des Herzogs von Edinburg am hiesigen Hofe wird mit der gestern von uns erwähnten Koburger Affaire in Verbindung gebracht. Wenn dabei aber behauptet wird, der Besuch der deutschen Kronprinzessin in Darmstadt habe den Herzog zu seiner Reise nach Berlin veranlaßt, so kann das nicht richtig sein, denn die Kronprinzessin kam erst nach Darmstadt, als der Herzog bereits in Berlin war.

— Der Stadtverordnetenversammlung ist auf ihr an den Kronprinzen anläßlich dessen Geburtstag gerichtetes Glückwunschschreiben folgendes Dankschreiben zugegangen:

Mit aufrichtigem Danke erwidere Ich die freundlichen Glückwünsche, welche die Stadtverordneten auch zu Meinem diesjährigen Geburtstage an Mich gerichtet haben. Sie sind Mir eine neue und werthvolle Bestätigung der treuen Ergebenheit, auf welche Ich und die Meinigen Seitens der Vertreter der Berliner Bürgerschaft von jeher rechnen durften. Gern wiederhole Ich bei diesem Anlaß die Versicherung, daß Nichts die innere Befriedigung über die freudigen Familienfeste, die in diesem Jahre zu feiern Uns vergönnt war, in wirksamerer und schönerer Weise zu erhöhen vermocht hätte, als das Bewußtsein der herzlichen Theilnahme an Unserem Glück, welcher Wir aller Orten begegnet sind. Mögen die Bürger Berlins von der gleichen Gesinnung Meinerseits überzeugt wie dessen gewiß sein, daß es Mir stets zu wahrer Freude und Genugthuung gereichen wird, dem Gedeihen der Hauptstadt wie der Wohlfahrt ihrer Bevölkerung Mein warm empfundenes Interesse zu bezeugen.

Wiesbaden, den 22. Oktober 1883.

gez. Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

An die Stadtverordneten zu Berlin.

— Am Dienstag hat endlich die Ratifikation der Orientbahn-Konvention in Wien stattgefunden. Als Bevollmächtigte der betheiligten Staaten fungirten bei diesem hochbedeutsamen Akt: für Oesterreich-Ungarn der Minister des Aeußern Graf Kalnoky, für die Pforte der Botschafter in Wien Sadullah, für Serbien der Minister des Aeußern Bogicevic; während Bulgarien als Vasallenstaat der Türkei einen besonderen Vertreter nicht gestellt hatte. Fünf Jahre haben die Unterhandlungen zwischen den vier Staaten gedauert, ehe es gelang, den zähen, theils auf unberechtigtem Mißtrauen beruhenden, theils aus politischen und kommerziellen Gegensätzen entspringenden Widerstand der einzelnen Kontrahenten gegen den Vertrag zu überwinden. In diesem verpflichten sich, um es nach nunmehr erfolgter definitiver Erledigung der Verhandlungen noch einmal zusammenzufassen, Oesterreich-Ungarn zum Bau der Linie Pest-Semlin bis zur Grenze bei Belgrad; die Pforte zum Ausbau der bereits bestehenden Bahn von Konstantinopel bis zur bulgarischen Grenze behufs Weiterführung der Bahn nach Nisch und einer Verbindungsbahn zwischen der Bahn Mitrowitza-Salonichi an die serbische Grenze; Serbien zum Bau der Linien Belgrad-Nisch, Nisch-Pirot und Nisch-Wranja; Bulgarien endlich zum Bau der Anschlußlinie von der serbischen Grenze bei Pirot über Sofia nach der türkischen Grenze. Der Vertrag hat in Oesterreich-Ungarn, der Türkei und Bulgarien bereits die Billigung der entscheidenden Faktoren gefunden; nur die serbische Skupschtina hat wegen der bekannten Ereignisse ihre Zustimmung noch nicht ertheilen können. Mit der Bauausführung ist in Oesterreich und Serbien bereits begonnen, so daß man hofft, die Bahn bis zum Oktober 1886 fertiggestellt zu sehen.

— In Olmütz wurde seit dem 16. d. M. vor dem Schwurgericht gegen 17 Sozialisten, meist Fabrikarbeiter, verhandelt, welche wegen einer Anzahl bei ihnen vorgefundener und von ihnen angeblich verbreiteter Zeit- und Flugschriften angeklagt waren. Der Hauptbeschuldigte, ein Tischlergeselle Namens Clemens Schütz, welcher den Schmuggel der verbotenen Flugschriften von Wien aus besorgt haben sollte, ist nach der Schweiz entkommen. Die Verhandlungen boten an sich kein Interesse; wie ein heut eingetroffenes Telegramm meldet, haben sich die Geschworenen von der Schuld der übrigen Angeklagten nicht überzeugen können; dieselben wurden daher in Folge des verneinenden Verdikts sämmtlich freigesprochen.

— Ueber das Schicksal des Dampfers „Aline Woermann“ fehlt noch immer jede bestimmte Kunde. Wie die „Hamb. Nachr.“ indeß von betreffender Seite erfahren, ist die Hoffnung auf das Wiederauffinden des Schiffes gänzlich aufgegeben und unterliegt es sonach leider keinem Zweifel, daß selbes mit der ganzen Bemannung zu Grunde gegangen ist.

— Aus Petersburg wird dem „N. W. Tgbl.“ vom 22. gemeldet:

„In der Nacht von gestern auf heute wurden in den Straßen von Petersburg gedruckte, an den Kaiser Alexander III. gerichtete Proklamationen des „Exekutiv-Komitees der revolutionären Gesellschaft „Narodnaja Wolja“ („Volkswille“) durch unbekannte Individuen verstreut und einige Exemplare sogar an die Häuser geklebt, ohne daß es den Gorodowois (Polizeisoldaten) gelungen wäre, auch nur eines Thäters habhaft zu werden. Mir ist eine dieser Proklamationen in die Hände gerathen, der Inhalt derselben ist jedoch nicht ganz wiederzugeben. In der Proklamation werden vor Allem die gegenwärtigen traurigen politischen, sozialen und finanziell ökonomischen Zustände in Rußland geschildert und für dieselben das jetzige Regierungssystem verantwortlich gemacht, dann wird die gegenwärtige Regierung des Grafen Tolstoi einer scharfen Kritik unterzogen. Schließlich wendet sich das Exekutiv-Komitee direkt an den Kaiser mit der Forderung, „im Interesse des eigenen Landes behufs Vermeidung des weiteren vergeblichen Verlustes tüchtiger nützlicher Kräfte, behufs Abwendung der schrecklichen Leiden, welche die Revolution im Gefolge hat, das Volk zur Regierung zu berufen und die gerechten Forderungen des nationalen Bewußtseins und Gewissens zu erfüllen“. „Wir wenden uns an Sie,“ heißt es weiter in der Proklamation, „als an einen Bürger und ehrlichen Menschen, und hoffen, daß das Gefühl des persönlichen Zornes in Ihnen das Bewußtsein Ihrer Pflichten und die Wünsche, die Wahrheit zu wissen, nicht ersticken wird. Wir verlangen von Ihnen nur Gerechtigkeit und Das, was bereits alle zivilisirten Nationen Europas besitzen: die persönliche und politische Freiheit. Wir verlangen die Einberufung der Vertreter von Seite des ganzen russischen Volkes behufs Revidirung der bestehenden Formen des staatlichen und sozialen Lebens und Umarbeitung derselben den nationalen Wünschen gemäß. Wir verlangen schließlich: volle Amnestie, volle Preßfreiheit, volle Freiheit des Wortes, volle Freiheit der Versammlungen, volle Freiheit der Wahlprogramme“ . . . „Das ist das einzige Mittel, Rußland auf die Bahn der regelmäßigen und friedlichen Entwickelung zurückzuführen.“ Für den entgegengesetzten Fall wird hierauf in der Proklamation mit „unnachsichtigen Repressomaßregeln“ gedroht und zum Schluß dem Kaiser die Wahl zwischen der Annahme obiger Forderungen und der Revolution anheimgestellt.

— Der seit dem 18. Oktober wieder erfolgte Ausbruch der Cholera in Alexandrien und Umgegend wird, wie der „Allg. Ztg.“ aus Pera geschrieben wird, folgendem höchst charakteristischen Vorgange im internationalen Gesundheitsrathe daselbst zugeschrieben. Am 10. Oktober kam in Suez der englische Dampfer „Pekin“ an, aus Bombay mit Baring an Bord, dem englischen Vertreter für Egypten. Während der Ueberfahrt hatte an Bord ein Todesfall an „chronischer Diarrhoe“ stattgefunden. Da in Bombay die Cholera jetzt epidemisch auftritt, so verfügte das Gesundheitsamt in Suez, daß das Schiff nach Tor zur Verbüßung einer Quarantäne von 7 Tagen gehen solle. Indeß Scherif Pascha telegraphirte an den Konseil in Alexandrien, daß man ohne Rücksicht auf den Todesfall das Schiff den Kanal „en quarantaine“ passiren und Baring nach einer 24stündigen Beobachtung frei landen lassen solle. Bei der Diskussion über diesen Fall, für welchen die Reglements klare Vorschriften gaben, stimmte der englische Delegirte für die freie Zulassung des infizirten Schiffes und mit ihm secundum ordinem die acht Delegirten der kleinen Staaten, welche gleichzeitig egyptische Beamte sind; für die Ausführung des Reglements nur die Delegirten für Deutschland, Oesterreich, Türkei, Italien, Dänemark und Frankreich, welche von der Ansicht ausgingen, daß es sich um einen Cholerafall handelte. In Folge dieses Majoritätsbeschlusses konnte Baring landen, ohne die gesetzliche Quarantäne zu purgiren. Dieser skandalöse Vorfall beweist, daß durch die englische Okkupation Egyptens die Choleragefahr für Europa permanent geworden ist, und daß die englischen Behörden bei der Beobachtung des internationalen Reglements nur ihre kommerziellen Interessen und allenfalls die persönlichen Vortheile ihrer höheren Beamten in Rechnung ziehen. Die Cholera von 1865 brach in Konstantinopel gerade in Folge einer ähnlichen Konnivenz für einen aus Egypten kommenden Pascha aus. Diesmal jedoch erließ der Sultan an den Konseil in Pera den strengen Befehl, daß selbst der Großwessier seine Kontumaz in Klazomene durchmachen müsse, wenn er zufällig aus Egypten ankommen sollte.

— Nach einem Telegramm der „Daily News“ aus Kapstadt hat das Kriegsschiff „Boadicea“ Befehl erhalten, sich nach Angra Pequenna zu begeben, da man Streitigkeiten zwischen den Deutschen und Kaufleuten der englischen Kolonien, welche nach Angra Pequenna Handel treiben und dort Eigenthum besitzen, erwartet. Die Deutschen haben Widerspruch dagegen erhoben, daß Waaren von Schiffen aus den Kolonien gelandet werden.

Ausland.

Paris, 24. Oktober. Auf die orleanistische Taktik in Frankreich läßt ein Artikel des Pariser „Figaro“ grelle Streiflichter fallen, in welchem der Nachweis zu führen gesucht wird, daß die „Preußen“ am 13. Oktober 1870 das Palais von Saint Cloud in Brand gesteckt haben. Damit aber kein Zweifel darüber obwalten kann, daß der „Figaro“ im Interesse der orleanistischen Prinzen die chauvinistische Note anschlägt, folgt diesem ersten Artikel ein zweiter, in welchem die Thaten des Generals Margueritte im deutsch-französischen Kriege verherrlicht werden. Die Absicht der Orleans ist eben offenkundig darauf gerichtet, sich der Revanche Idee zu bemächtigen, um für ihre Bestrebungen Propaganda zu machen. Was nun die angeblichen Enthüllungen bezüglich des Brandes von Saint-Cloud betrifft, so bezeichnet sich der Gewährsmann des „Figaro“, der ehemalige Sous Regisseur des Palastes, zwar als Augenzeugen. Aus seinen eigenen Aufzeichnungen geht aber hervor, daß er in Wirklichkeit gar nichts zu bezeugen vermag, obgleich er seinen Bericht pomphaft wie folgt beginnt: „Indem ich das Nachfolgende niederschreibe, weiß ich, daß ich eine große Verantwortlichkeit übernehme. Auf die ernste Frage: „Wer hat das Palais von St. Cloud angezündet? Die Franzosen oder die Deutschen?“ antworte ich, vielleicht der einzige unter Allen, ohne jedes Zögern: „Die Preußen sind es!“

Man müßte nun doch zum mindesten annehmen, daß dieser so überzeugte Gewährsmann zur Zeit des Schloßbrandes von St. Cloud daselbst verweilt habe. Der „Zeuge“ theilt aber selbst mit, daß er an dem erwähnten Tage in Versailles gewesen ist und daselbst die Nachricht erhalten hat. Zugleich hebt er hervor, daß am 7. Oktober 1870, also sechs Tage vor dem Brande, die erste Bombe vom Mont-Valérien aus in das Schloß geschleudert worden ist. Erst mehrere Monate später kam der Sous-Regisseur von St. Cloud an diesen Ort und will nun aus den vorgefundenen Trümmern den Beweis für die Brandstiftung von Seiten der Preußen gewonnen haben. Er will unter anderem zwei Terpentinflaschen unter dem Zimmer des Kaisers Napoleon gefunden haben, woselbst der Brand aus-

gebrochen sei. Statt nun aber irgendwelche stichhaltige Beweisgründe für seine Anschuldigung beizubringen, beschränkt er sich auf die nichtssagende Versicherung, er sei überzeugt, daß das Feuer nicht durch französische Bomben entstanden, sondern durch die „verbrecherische Hand der Fremden“ veranlaßt worden sei. Andernfalls, meint er, wären die Einwohner von St. Cloud nicht verhindert worden, sich sogleich nach dem Ausbruche des Brandes dem Parkgitter zu nähern. Ob diese naive Erzählung trotz ihrer Verbrämung mit allerlei der französischen Eigenliebe schmeichelnden Anekdoten in Frankreich selbst vielfach Glauben finden wird, muß sehr zweifelhaft erscheinen. Von deutscher Seite haben ähnliche Anschuldigungen bereits früher eine energische und gerechtfertigte Zurückweisung erfahren, wie denn auch diesmal der Gewährsmann des „Figaro“ einer geharnischten Abfertigung gewiß sein darf. Für die orleanistische Propaganda ist das neueste Manöver des „Figaro“ jedenfalls bezeichnend. Welchen Illusionen sich die Orleanisten hingeben sollen, geht auch daraus hervor, daß ihnen der abenteuerliche Plan zugeschrieben wird, ein Kapital von 100 Millionen Francs zusammenzubringen, um in ähnlicher Weise, wie man die Eisenbahn-Konventionen durchgesetzt habe, die Wiederherstellung der Monarchie im Wege regelmäßiger Gesetzgebung durchzubringen. Richtig ist an diesem phantastischen Projekte zunächst wohl nur, daß der Herzog von Aumale einen großen Theil der Aktien des „Figaro“ erworben hat, welcher letztere denn auch nach Kräften für die „Prinzen“ agitirt.

Konstantinopel, 20. Oktober. Zu den bezeichnenden Erscheinungen der hiesigen Gegenwart gehört ein neu erschienenes Werk von Achmed Midhat Effendi, einem Genossen der „jungtürkischen“ Schule, bisher als fruchtbarer Romanfabrikant bekannt. Die Schrift heißt Mudafra, „Vertheidigung“, ist in der Zeitung „Terdschüman i Hatikat“ im Feuilleton erschienen und jetzt als Buch herausgegeben. Sie stellt eine Apologie des Islams gegenüber den christlichen Missionären dar. Die polemische Methode steht etwa auf der Höhe unserer Kapuzinerpredigten; ganz besonders benutzt sie das Verfahren, nachzuweisen, daß hier und da ein Christ ein Verbrechen oder eine Falschheit begangen hat, derartige Einzelheiten dem ganzen Christenthum zur Last zu legen und daraus zu schließen, daß die Religion, welche so schlechte Träger besitze, keine Achtung verdiene. Das will der Verfasser aus der Geschichte nachweisen, und dazu dienen ihm als europäische Quellen Cantus Weltgeschichte, ein Konversationslexikon, welches er mit naivem Respekt als die Summe europäischer Weisheit behandelt, die Encyklopädie (vermuthlich die Diderotsche), Voltaire (!) und einige kleinere Geschichtsschreiber. Entsprechend diesem Reichthum der Quellenkenntniß sind die geschichtlichen Thatsachen, mit denen er umspringt: „Der h. Paulus wurde Christ, weil Gamaliels Tochter ihn nicht heirathen wollte. Jesus wurde unter Nero geboren. St. Peter und Paul wurden in Rom zum Tode verurtheilt, weil sie so skandalös miteinander zankten, daß der Kaiser die Ruhe des Reiches für bedroht hielt. Die Kreuzfahrer tödteten nicht bloß die gefangenen Moslems, sondern verspeisten sie auch. Die römisch-katholische Kirche und die orthodoxe Kirche gingen aus den gnostischen Sekten hervor, Martin Luther handelte mit Ablaßzetteln und wurde durch Tetzels erfolgreichen Wettbewerb zur Reformation getrieben“ u. s. w. u. s. w. Auf Grund derartigen Blödsinns, den er mit dreister Frechheit als geschichtliche Thatsachen hinstellt, kommt der Verfasser zu dem Schlusse, das Christenthum sei jeder empfehlenswerthen Eigenschaft bar und verdiene von Amtswegen abgewiesen und vernichtet zu werden. Dementsprechend findet er die europäische Zivilisation durchaus verfault, wohingegen die Muselmänner die Lehrer des Abendlandes waren und noch immer sein können. Wäre solch ein Buch geschrieben, um die Abendländer zu bekehren, so könnte man sich an dem Blödsinn des Verfassers erheitern oder man könnte es als Stoff zu psychologischen Studien über die Unverschämtheit interessant finden. Denn daß ein Mensch, der nur zehn Schritte vor die Thür zu gehen braucht, um alles um sich her in höchster Verkommenheit und Versumpftheit zu sehen, die Frechheit hat, die heimischen Zustände als erbauliche Beispiele für die Christenheit hinzustellen, das erlebt man doch nicht alle Tage. Aber das Buch und mehr noch seine in der Zeitung veröffentlichten Abschnitte sind auf ein Publikum berechnet, welches von Vergangenheit und Gegenwart nichts weiß als das, was ihm in seinen türkischen Schriften vorgesetzt wird und welches den ganzen Unsinn, geschichtlichen wie politischen, gläubig, ja, fanatisch wie die reinste Weisheit hinabschluckt. Da ist es immerhin der Mühe werth, derartige Schriften ernsthaft zu betrachten und dem abendländischen Publikum einen Einblick in die Mittel zu gewähren, mit denen ein sogenannter „Liberaler“ auf das islamische Volk zu wirken versucht.

Provinzielles.

Stettin, 27. Oktober. Der evangelische Oberkirchenrath hat für die Lutherfeier ein kirchliches Dankgebet vorgeschrieben, das bei den am 11. November stattfindenden Gottesdiensten verlesen werden muß. Die Liturgie ist wie an hohen Festtagen einzurichten und, wo die nöthi- Gesangskräfte dazu vorhanden sind, die große Doxologie zu Gehör zu bringen. Auch die biblischen Lektionen sind vorgeschrieben und an Predigttexten drei zur beliebigen Auswahl für die Geistlichen aufgestellt. Die von allerhöchster Seite dieser Feier entgegengebrachte Betheiligung ist nach Anleitung des k. Erlasses vom 21. Mai d. J. in entsprechender Art hervorzuheben. In dem Dankgebete heißt es: Wir gedenken all der Treue und Barmherzigkeit, welche Du im Werke der Kirchenerneuerung unseren Vätern und uns selbst erzeigt hast .... Dein Wort hatte aufgehört, die einzige Richtschnur für christliches Glauben und Leben zu sein. Du hast ihm wieder zu seinem Rechte verholfen und die heilige Schrift unserm Volke in seiner Muttersprache in die Hand gegeben also, daß Alle schöpfen können aus diesem Brunnen des Heils. Aergernisse mannigfachster Art hast Du aus dem Heiligthum Deiner Kirche hinthun, seelenverderbliche Irrthümer überwinden, die Gewissen befreien lassen von jedem knechtischen Joch! ... Herr unser Gott, wie können wir genügend preisen, welche Fülle von Gaben und Gnaden Du in der gereinigten Erkenntniß Deiner ewigen Wahrheit der evangelischen Christenheit bescheert hast! Und das hast Du durch Zeugen gethan, welche Du ausgerüstet hast mit der Kraft Deines heiligen Geistes, insonderheit durch Martin Luther, Deinen Knecht. Nicht er hat Dich erwählet, sondern Du hast ihn erwählet und gesetzt, daß er Frucht bringe und seine Frucht bleibe. Du hast ihn hingestellt an seinen Ort, Du hast sein Werk gelingen lassen und Dein Aufsehen hat ihn behütet.“ Zum Schlusse folgen Fürbitten für Kaiser und Kaiserin, den Kronprinzen und Kronprinzessin, alle Prinzen und Prinzessinnen, die Leiter der Kirche, die Diener am Worte, die Lehrer der Jugend, die Gemeinden, die um des Evangeliums willen bedrängten Glaubensgenossen. „Laß uns über das, was uns von anderen Christen trennt, nicht vergessen, was uns mit ihnen eint, und wo Kampf sein muß, da mache uns dessen eingedenk, daß die Waffen unserer Ritterschaft nicht fleischlich sein sollen.

— Dem emeritirten Lehrer und Küster Ahrend zu Kemnitz im Kreise Greifswald ist der Adler der Inhaber des königl. Hausordens von Hohenzollern verliehen.

* **Arnswalde**, 26. Oktober. In der gestrigen Generalversammlung der Spar- und Vorschuß-Kasse hierselbst (Kommandite von Landsberg a. W.) wurde, da dieselbe Tagesordnung vorlag, ohne Rücksicht auf die Zahl der Anwesenden verhandelt und die Ablösung von dem Hauptvereine nunmehr definitiv beschlossen, auch eine Kommission, bestehend aus den Herren Marth, Walter, Beyer, Arnholz und Engel gewählt, welche wegen der Ablösung verhandeln sollen. Die von hier aus beanspruchte Ablösungssumme beträgt 78,000 Mark, dagegen wird dem Hauptverein das Gut Adolfsaue zum selbstständigen Eigenthum überlassen. Der neue Verein konstituirte sich dann sofort und wählte den alten Vorstand: Walter und Marth, und den alten Verwaltungsrath: Arnholz, Beyer, Eggert, Fließ, Grünbaum, Liebig auch für das neue Institut.

Stadt-Theater.

Freitag, 26. Oktober. 5. Vorstellung zu ermäßigten Preisen. Debut des Frl. Sauer vom Hoftheater zu Oldenburg (??) und des Herrn Treller von Riga. „Der Kaufmann von Venedig.“ Schauspiel in 5 Akten von Shakespeare. Regie: Herr Senff-Georgi. — Shylock — Herr Treller. Porzia — Fräulein Sauer.

Wir haben uns schon zu oft an dieser Stelle mit Shakespeare's „Kaufmann von Venedig“ beschäftigt, als daß es von Nöthen wäre, nochmals über den Ursprung, die Schönheiten und die Mängel dieser Dichtung uns auszulassen. Heute hat das Stück in seiner Aufführung einzig und allein Interesse für uns und zwar vornehmlich in Berücksichtigung der oben genannten Debuts. Herr Treller hatte sich in Molière's „Geizigen“ beim Publikum und der gesammten Kritik so vortheilhaft eingeführt, daß man von dem geschätzten Künstler auch als Shylock etwas Gutes erwarten durfte. Wir waren sogar auf diese neue Leistung des gebildeten Schauspielers gespannt. Herr Treller hat uns nicht umsonst ins Theater gelockt und uns durch die zweite Probe seines Könnens ebenfalls befriedigt. Ueber Auffassung und daraus entspringender Darstellung des wuchernden, fanatischen Juden, des Paria der damaligen Gesellschaft, läßt sich streiten. Wir haben schon recht verschiedene Vorführungen dieses Charakters gesehen und gutheißen können. Wie ihn Herr Treller einheitlich auffäßt und repräsentirt, ist Shylock durchweg Jude und zwar ein in der That felsenfester Jude, der unentwegt seinem Ziele zusteuert. Er ist realistisch und berechnend, ruhig und bestimmt. Die daraus entspringende Darstellung ist klar. Herr Treller übertrieb nicht im Mindesten, gab vielmehr ein durchsichtiges, verständliches Bild seiner Individualisation. Schade, daß der verehrte Künstler unter einer, Witterungseinflüssen zuzuschreibenden Indisposition litt. Er leistete derselben zwar mit aller Gewalt und auch wohl mit Erfolg Widerstand, doch machte sie sich dem aufmerksamen Ohre trotzdem bemerkbar. An reicher und wohlverdienter Anerkennung fehlte es dem geschätzten Darsteller nicht. Die große Szene mit Tubal war für uns der Glanzpunkt seiner Leistung, gerade weil Herr Treller es verschmähte, hier nach beliebter Schablone zu spielen d. h. zu übertreiben.

Leider können wir von dem ersten Auftreten des Fräul. Sauer nicht viel Günstiges berichten. Sie war nun und nimmer eine Porzia, wie sie Shakespeare sich gedacht hat und wir sie gewünscht hätten. Desgleichen wird die Dame nie eine gute „Julia“ oder „Luise“ sein. Dazu fehlt ihrem Organ der Wohllaut und die Modulation, sowie vor allem die Seele. Keine Empfindung zu besitzen ist aber der größte Vorwurf, der einer Vertreterin ihres Faches gemacht werden kann. Ihr kalter, spröder Ton paßte nur in der Gerichtsszene, wo er ihrer Doppelrolle gut zu Statten kam. Wir bedauern hier noch einem viertem Debüt entgegen sehen zu müssen. Die übrige Darstellung genügte nur theilweise. Recht brav waren Fräul. Rahé (Nerissa), Frl. Springer (Jessika), Herr Nowack (Prinz von Marokko), Herr Burg (Lorenzo), Herr Ulbrich (Doge) und Herr Froneck (Lanzelot). Den alten Gobbo hätte besser Herr Manke gegeben, wogegen Herr Woisch sicher als Tubal gut gewesen wäre. Die umgekehrte Besetzung erreichte nur Mittelmäßiges. Die Herren Hildebrandt, Possanski und Senff-Georgi boten nicht das, was wir von den Vertretern ihrer Rollen — Bassanio, Graziano und Antonio verlangen. Auf ein Näheres wollen wir uns nicht einlassen. Im Ganzen ging die Vorstellung nicht über die Mittelmäßigkeit hinaus.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die weiße Dame.“ Oper in 3 Akten.

Die durch hiesige Blätter gegangene Nachricht, daß Fräulein Lucie Verdier gegen den Direktor Lautenburg in Amsterdam kontraktbrüchig geworden sei, bestätigt sich nach der „Berl. Börsen-Ztg.“ nicht.

— Altmeister Liszt wird seine „Klavierschule“, welche schon vor langer Zeit begonnen wurde und als ein Hauptwerk seines Lebens bezeichnet wird, demnächst im Druck erscheinen lassen.

— Die Handlung des hier ja auch bekannten Wildenbruch'schen Trauerspiels „Der Menonit“ dreht sich bekanntlich um die biblische Weisung „Du sollst nicht tödten!“ Die „Voss. Ztg.“ weist auf einen historischen Fall hin, der sich fast so ausnimmt, als habe er dem Dichter das Motiv zu einem Drama geliefert. Als im Jahre 1813 der Aufruf des Königs „An mein Volk“ erschien, verließ ein junger Menonit heimlich seine Gemeinde in der Gegend von Danzig, um sich, ganz gegen den Willen seiner Eltern und die Gesetze seines Glaubens, in die Reihe der Kämpfenden zu stellen. Wegen seiner Tapferkeit zum Offizier befördert und mit dem eisernen Kreuze belohnt, kehrte er in seine Heimath zurück; aber Eltern, Geschwister, Freunde — die ganze Gemeinde wendete sich von ihm ab. Alle flohen ihn wie einen Geächteten. Auch der Kirchenbann wurde über ihn ausgesprochen, und dieser Fluch lag schwer auf ihm. „Erbarme Dich meiner!“ schrieb er an den König. „Ich habe gethan, was ich nicht lassen konnte, und Dein Wort „Mit Gott für König und Vaterland“ hat mich in die Schlachten und Siege geführt. Ich wollte, ich wäre gefallen; freudig hätte ich mein Blut für Dich und Deine Sache vergossen. Aber ich bin in allen Gefahren erhalten, und nun weiß ich nicht, wo ich, unstät und flüchtig, hin soll. Menonit will und muß ich bleiben ... Meine Religion gefällt mir vor allen, ich kenne keine bessere; aber man hat mich ausgestoßen, weil ich gegen ihre Gesetze kriegerische Waffen getragen und mitgefochten habe. Man fliehet mich als einen Mörder; mein eisernes Kreuz ist der Gemeinde wie ein Kainszeichen; in den Bann gethan, liegt auf mir sein Fluch. Was fang' ich an? Gerechter, gnädiger König, hilf mir und rette mich!“ — Dieser Verzweiflungsschrei machte einen tiefen Eindruck auf den König, welcher den Widerspruch zwischen den religiösen Vorschriften der Menoniten und dem inzwischen erlassenen Gesetz, welches alle Unterthanen ohne Ausnahme zum Militärdienst verpflichtete, wohl empfand. Zunächst versuchte er, den unglücklichen jungen Mann mit seinen Eltern und Glaubensgenossen zu versöhnen, aber vergeblich. Da legte Friedrich Wilhelm dem Staatsrathe die Frage vor, ob betreffs der allgemeinen Militärpflicht eine Ausnahme zu Gunsten der Menoniten gemacht werden dürfe. Der Vortrag in dieser Sache fiel dem Bischof Eylert zu, dessen Aufzeichnungen diese kurze Darstellung entnommen ist. Eylert plaidirte lebhaft für die Dienstbefreiung der Menoniten, fand aber Widerspruch bei den militärischen Mitgliedern des Staatsrathes, namentlich bei Blücher, Gneisenau und Grolmann. Trotzdem aber entschied sich bei der Abstimmung die Mehrheit des Staatsrathes für die Menoniten, und deren kirchliche Verfassung wurde aufs Neue bestätigt. Nun wäre vielleicht zu hoffen gewesen, daß jener junge Menonit, welcher wegen seiner patriotischen Aufwallung aus dem elterlichen Hause verstoßen und verfehmt worden, bei den Seinen Verzeihung und Wiederaufnahme gefunden hätte; aber inzwischen war der Unglückliche gestorben, ohne daß der Bann, welcher ihn mit Verzweiflung erfüllte und wohl einen Theil der Schuld an seinem frühen Tode trug, von ihm genommen wäre. Ob Ernst von Wildenbruch dieser tragische Vorfall bekannt gewesen, muß dahingestellt bleiben; jedenfalls aber liefern die Thatsachen für das poetische Werk eine reale Basis. Als bekannt darf übrigens wohl vorausgesetzt werden, daß heute die Befreiung der Menoniten vom Militärdienst nicht mehr besteht.

Vermischtes.

— (Ein Stammbuchvers.) Während der Weimarschen Glanzperiode erschien ein fader livländischer Edelmann, Namens von Goren, daselbst, um sich von den literarischen Heroen Densprüche auszubitten. Er besuchte nacheinander Wieland, Schiller und Goethe, und der Erstere schrieb ihm auf sein dringendes Verlangen um einen Beitrag endlich die Worte ins Stammbuch:

Die Erde ist ein Jammerthal Wieland.

Schiller schrieb darunter:

Von Gauklern und von Thoren Schiller.

Worauf Goethe vollendete:

Worunter Sie der größte sind,
Mein lieber Herr von Goren. Goethe.

Straßburg, 25. Oktober. Gestern früh sind in Molsheim zwei Männer als des Mordes an dem Apotheker Lienhardt verdächtig verhaftet worden. Es sind dies ein stellenloser Apothekergehülfe und ein früherer Lehrer. Beide haben, das ist erwiesen, die Mordnacht hier zugebracht. Sie wollen sich aber in der Herberge zur Heimath daselbst die Nacht über aufgehalten haben. Aus verschiedenen Anzeichen dürfte hervorgehen, daß die drei Angreifer des Droschkenkutschers Schätzle nicht mit dem Lauterburger Zuge in Straßburg ankamen, sondern hier schon anwesend waren oder auch Straßburger sind. Die in Molsheim verhafteten Männer sind heute Abend 10 Uhr hier abgeliefert worden.

— Als ein gutes Zeichen wird es betrachtet, daß die Schwalben und Sperlinge, welche Egypten seit Beginn der Cholera-Epidemie verlassen hatten, dort wieder erschienen sind, namentlich in Kairo. Diese Rückkehr soll das Aufhören der Epidemie anzeigen. In der That hat man in mehreren analogen Fällen bemerkt, daß diese Vögel von der Cholera heimgesuchte Städte verließen, und zurückkehrten, sowie die Plage anfing nachzulassen oder aufhörte. Dieser Fall trug sich in Petersburg im Jahre 1848 und im westlichen Preußen im Jahre 1849 zu.

— Was das maßgebende und entscheidende Kennzeichen einer Großstadt ist, das zu erfahren dürfte bei dem jetzigen Streit, ob Wien, ob Berlin auf diesen Namen Anspruch machen darf, Viele interessiren. Die Auskunft darüber finden wir in der Straßburger „Post“. Das Blatt schreibt nämlich: „Unser Straßburg ist — trotz alledem und alledem — doch eine Großstadt! Am 18. d. M. ist in Wien und überhaupt in Oesterreich der erste Dampftramway eröffnet worden. In Straßburg besteht bekanntlich der Dampfbetrieb auf der Straßenbahn schon vier 4 Jahre!“ — Stolz liebe ich mein Straßburg!

— (Ein Unikum des deutschen Buchhandels.) Aus dem Verlage der Firma G. D. Bädeker in Essen geht zum ersten Male seit Erfindung der Buchdruckerkunst ein Werk hervor, welches die tausendste Auflage erlebt; es ist dies die weitverbreitete Fibel von Haester's. Im Jahre 1853 erschien die erste, 1863 die 100ste und 1883 die 1000ste Auflage, jede zu 3000 Exemplaren, so daß von diesem Büchlein jetzt schon drei Millionen Exemplare in die Welt hinausgeschickt wurden.

— (Immer gerecht.) Als der berühmte Komponist Händel die Hauptprobe seines trefflichen, aber in einzelnen Theilen äußerst schwierigen Tedeums zur Feier des Utrechter Friedens veranstaltete, rief er vor deren Beginn in dem ihn charakterisirenden Eifer: „Ein Schuft, meine Herren, wer einen Fehler macht!“ Das eigene Werk aber, das er bis jetzt noch nicht so vollständig besetzt und in so vorzüglicher Durchführung gehört, begeisterte ihn so, daß er am Schlusse eines Satzes, sich selbst und die ganze Umgebung vergessend, versäumte, das Zeichen zum Beginn des folgenden Satzes zu geben. Der Vorspieler erlaubte sich endlich, ihn daran zu erinnern. Händel fuhr aus seiner Verzückung empor und rief strahlenden Blickes: „Meine Herren, der Schuft war ich!“

— Im Lande der Mormonen, in Utah, wollte ein Engländer einen Vortrag halten und einen dazu passenden Saal miethen. Man wies ihn an einen Mann, der im Besitz eines solchen war und sich dazu bereit erklärte. „Wie viele Familien“, fragte der Reisende, „faßt der Saal?“ — „Hm!“ war die Antwort, „ungefähr neun Familien.“ — „Was? Nicht mehr? Das wird nicht genügen. Wie viel Personen rechnet Ihr denn auf die Familie?“ — „Nan, vierzig bis fünfzig natürlich.“ — „Ja, dann!“

Telegraphische Depeschen.

Stockholm, 26. Oktober. Gutem Vernehmen nach werden die Leichen des Königs Gustav IV. Adolf, sowie des Prinzen Wasa und des Sohnes des letzteren im nächsten Frühjahr nach hier überführt und in der hiesigen Ritterholmskirche beigesetzt werden. Wie es heißt, haben auch mehrere verwandte deutsche Fürstenfamilien diesen Wunsch geäußert.

Petersburg, 26. Oktober. Der bulgarische Minister des Auswärtigen, Balabanow, welcher am Mittwoch hier eingetroffen ist, wurde von dem Minister des Auswärtigen, v. Giers, empfangen. Derselbe ist bekanntlich hierher gekommen, um die Konventionsurkunden betreffs der Rückzahlung der russischen Okkupationskosten auszutauschen. Der mit ihm angekommene General Lessowoy verbleibt in Rußland, und erweist sich somit die Nachricht von dessen Designirung zum bulgarischen Kriegsminister als unbegründet.

Rom, 25. Oktober. Der König von Griechenland tritt heute Abend von Brindisi aus die Rückreise nach Athen an.

Rom, 26. Oktober. Die „Riforma“ bezeichnet die Nachricht, daß der definitiven Beisetzung der Leiche König Victor Emanuel's im Zentrum des Pantheons von vatikanischer Seite Hindernisse bereitet würden, als unrichtig. Das Gerücht, daß sich im Falle der definitiven Beisetzung der Leiche des Königs im Pantheon zwei Kardinäle für die Entweihung des letzteren ausgesprochen hätten, wird von dem „Journal de Rome“ dementirt.

Konstantinopel, 25. Oktober. Mukhtar Pascha ist heute früh hier eingetroffen und begab sich sofort nach dem kaiserlichen Palais.

London, 26. Oktober. Den „Daily News“ zufolge hat der gestrige Kabinetsrath das Anerbieten der französischen Regierung, dem englischen Missionär Shaw unter dem Ausdruck des Bedauerns über den Zwischenfall in Tamatave 1000 Pfd. Sterling als Schadenersatz zu zahlen, angenommen.